

Evangelisto Vilanova widmet der zweiten Interession daher nicht weniger als 145 Seiten (367–512). Von zentraler Bedeutung war in ihr der Einfluß des Triumvirats Ciconani – Tisserant – Felici (368). Die vordringlichste Aufgabe dieser Interession war die der Straffung. Die Darstellung des Autors ist hier ganz am „Döpfner-Plan“ und seinem Schicksal orientiert (1. Phase: „il lavoro conciliare a partire del ‚piano Döpfner‘“; 2. Phase: „il ‚piano Döpfner‘“ e l’iniziativa di Paolo VI“; 3. Phase: „tramonto del ‚piano Döpfner‘“), von dem es freilich mehrere gibt und der auch in der Darstellung nicht ganz die beherrschende Stellung hat, die man aus den Überschriften vermuten würde. In der ersten Fassung vom 20. 7. 1963 sah der Döpfner-Plan vor: inhaltlich auf der Linie Johannes’ XXIII. bleiben; Reduzierung der Generalkongregationen (nur noch vier in der Woche), um mehr Zeit für Kommissionen und Bischofskonferenzen zu haben; Erneuerung der Kommissionsleitungen; Stärkung der Koordinationskommission; inhaltliche Konzentration auf die drei Themen Kirche, Ökumenismus, Offenbarung; eine lange Interession, dann 1965 die dritte und letzte Session (376). In der späteren Fassung vom 28. 12. 1963 konzentrierte sich der Döpfner-Plan ganz auf diesen letzten Punkt. Die Frage, ob das Konzil mit der dritten Session schließen würde (und dann doch wohl Ende 1964) oder ob noch eine vierte dazukomme, blieb bis zu Beginn der 3. Session offen, verwickelte sich aber mehr und mehr mit den inhaltlichen Fragen, so daß schließlich die Konservativen (so Siri) ein Ende mit der 3. Session befürworteten, damit die Kirche möglichst schnell wieder aus dem Schwebezustand in die Normalisierung komme (460–463), während die Gegenseite (auch schließlich Döpfner am 2. 6.: 463) einwandte, das Konzil bliebe so unvollendet und unausgereift, ein Argument, dem sich schließlich auch Paul VI. nicht verschloß, der ursprünglich einen Abschluß mit der 3. Session wünschte (460). Auch Alberigo betont in seiner Schlußzusammenfassung zu Recht, daß Projekte wie die Zusammenfassung und Reduzierung aller Themen auf eines oder wenige, oder wie der Döpfner-Plan, zu schematisch und gewaltsam, daher nicht konsensfähig waren (518 f.). – Hand in Hand damit ging das weitere Ringen um die Kollegialität, auf die nun vor allem die Minorität mehr und mehr ihre Attacken konzentrierte, so in Artikeln in „Divinitas“ und in Demarchen beim Papst (so in einem von Kardinal Larraona überreichten Schreiben: 444 f.). Paul VI. suchte einerseits die Kollegialität zu retten, aber dies mit Einstimmigkeit im Konzil und daher auch auf Kosten der „Schnittigkeit“ der Aussagen, bzw. unter Vermeidung aller zu gewagten Positionen (443, vgl. 446). Er ließ daher am 19. 5. 1964 durch Felici der Theologischen Kommission 13 „suggerimenti“ zum Kollegialitätskapitel (die kein Befehl waren) übermitteln, über die diese am 5. und 6. 6. diskutierte, wobei sie im Prinzip der Kollegialität nicht nachgab. – Schließlich wird in diesem Kapitel das Fortwirken des konziliaren Impulses in der Öffentlichkeit behandelt: Hirtenbriefe, öffentliche Resonanz auf das Konzil, Weiterentwicklung der Bischofskonferenzen, Beginn der Liturgiereform, nicht zuletzt mit ihrer speziellen Inkulturationsproblematik in den Missionsländern. Hier wäre freilich, wie für den vorherigen Band (vgl. die Kritik des Rez. in dieser Zs., Jg. 1997, 299 f.), die Frage angebracht, ob die sehr komplexen und heterogenen, auch kaum erschöpfend in offiziellen Dokumenten zu fassenden Reaktionen auf das Konzil in den einzelnen Ländern nicht besser von Spezialisten (auch Soziologen) dargestellt oder aber – in einer bewußten Beschränkung auf die innerkonziliaren Vorgänge – da den Rahmen sprengend, weggelassen werden. – Der Herausgeber Alberigo betont in seiner Zusammenfassung („La nuova fisionomia del concilio“, 513–534) die Kontinuität des Konzils als grundlegendes Charakteristikum (532), das sich auch nicht auf Paul VI. personalisieren läßt, sondern sich ihm auch aufdrängte und ihm keine andere Wahl ließ. Das Konzil war zum Strom geworden, der seiner eigenen Dynamik folgte. Es war, wie der Titel des Bandes sagt, „erwachsen“ geworden.

KL. SCHATZ S. J.

VATIKANISCHE OSTPOLITIK UNTER JOHANNES XXIII. UND PAUL VI. 1958–1978. Hg. *Karl-Joseph Hummel*. Paderborn u. a.: Schöningh 1999. 257 S.

Das Bändchen publiziert die Beiträge einer Tagung, die Anfang März 1998 in Augsburg stattfand. Es geht um die vatikanische Ostpolitik in den 20 Jahren vom Regierungsantritt Johannes’ XXIII. bis zum Tode Pauls VI. Die zeitliche Begrenzung bedarf



kaum einer Rechtfertigung. Daß mit dem Regierungsantritt Johannes Pauls II. ein (wenngleich nicht immer sofort spürbarer) erheblicher Einschnitt erfolgt und die vatikanische „Ostpolitik“ im bisherigen Sinne nicht mehr weitergeführt wird, wird in den verschiedenen Beiträgen auf Schritt und Tritt deutlich. Thematisch geht es nicht um den ganzen Bereich der Politik gegenüber den kommunistischen Staaten, sondern um die deutschen und polnischen Probleme. – Der besondere Wert des Bandes besteht dabei in der Begegnung von Historikern, die aufgrund von Quellen (soweit bis jetzt zugänglich) bekannte und neue Aspekte darlegen, und Zeitzeugen (der politischen und kirchlichen Szene), die in ihren mündlichen Beiträgen ergänzend oder korrigierend oft sehr wertvolle Informationen beisteuern. – Etwa zwei Drittel nehmen die Referate der Historiker ein. Den Auftakt macht Heinz Hürten („Was heißt Vatikanische Ostpolitik? Eine einführende Skizze“, 1–17), der in seinem kurzen, aber perspektivreichen Beitrag den Boden des historischen Überblicks auch bis 1989 spannt. Wichtig ist seine Feststellung, daß die Wende bei Johannes Paul II. nicht allein personenbedingt ist, sondern auch zu verstehen ist auf dem Hintergrund der neuen geschichtlichen Gesamtkonstellation, vor allem der Langzeitwirkung der Schlußakte von Helsinki, die seinerseits die Erwartung eines bestimmten Engagements der Kirche erzeugte, welcher der Wojtyła-Papst sehr wohl entsprach (12f.). Voraussetzung der vatikanischen (ebenso wie der gleichzeitigen deutschen) Ostpolitik war die Überzeugung der politischen Stabilität des Status quo auf unabsehbare Zeit und der Stärke der Ideologie als ernstzunehmende Herausforderung (14f.), Voraussetzungen, die beide durch die Realität nicht bestätigt wurden. Den Erfolg sieht er gerade nicht in der beabsichtigten Langzeitwirkung, sondern in kurzfristigen Verbesserungen (15). – Rudolf Lill betont in seinem ebenfalls mehr globalen Beitrag („Zur Vatikanischen Ostpolitik unter Johannes XXIII. und Paul VI.“, 19–30) stärker den inner-italienischen Hintergrund und läßt im übrigen Kritiker der Ostpolitik wie Kardinal Bengsch in einem Text vom 3. 12. 1973 (25) und ein Aide-mémoire der Deutschen Bischofskonferenz vom 25. 2. 1973 (28f.) ausgiebig zu Wort kommen. – Es folgen die mehr speziellen Referate. Rudolf Morsey wertet in seinem Beitrag „Die Haltung der Bundesregierung zur vatikanischen Kirchenpolitik in den früheren Ostgebieten des Deutschen Reiches 1958–1978“ (31–78) die 1994 veröffentlichten Akten des Auswärtigen Amtes 1963–68 aus. Diese Geschichte beginnt mit dem sehr gespannten Verhältnis Adenauers zu Johannes XXIII. (34–38), dessen Pontifikat Adenauer nach seinem Tode als „eine Katastrophe“ bezeichnete (38; vgl. dazu auch die sehr instruktive Ergänzung von Botschafter a.D. Hermes: 187f.). Vermochte Paul VI. in den ersten Jahren seines Pontifikats noch Bonn zu beruhigen, so rief seit 1966 das Drängen des Vatikans zur kirchlichen Neuordnung der Ostgebiete Irritationen hervor. Schließlich stimmte die Bundesregierung der Administratoren-Lösung von 1967 zu, welche die Diözesangrenzen als solche intakt ließ. Die Situation ab 1969 ist charakterisiert einerseits durch das Voranpreschen der neuen Bundesregierung unter Brandt, andererseits die Resistenz des deutschen Vatikan-Botschafters Berger, der von Bonn überspielt wurde, bis er 1971 als „Opfer der Ostpolitik“ (72) abberufen wurde. Als am 28. 6. 1972 die definitive Neuordnung durch den Vatikan erfolgte, rief dies in Deutschland mancherlei Bestürzung und auch massive Proteste hervor, da vor einer völkerrechtlichen Friedensregelung erfolgt und insofern ein Novum. Entsetzt war auch Nuntius Bafile, ebenso die dabei nicht konsultierten deutschen Bischöfe, überrascht aber auch die Bundesregierung (75f.). – Den DDR-Aspekt behandeln je in ihrer Weise Karl-Joseph Hummel und Josef Pilvousek. Hummel („Der Heilige Stuhl, die katholische Kirche in Deutschland und die deutsche Einheit“, 79–106) stützt sich dabei besonders auf die veröffentlichten Akten aus dem Berliner Diözesanarchiv (DAB). Es ging dabei um die „definitive“ kirchliche Neuordnung auch in der DDR, für welche die polnische Neuordnung von 1972 eine Signalwirkung hatte. Der hier sachlich und z. T. auch in der Sprache sehr scharfe Widerstand deutscher politischer und kirchlicher Kreise gipfelt in den Worten von Alois Mertes im DPA-Gespräch 1977 bzgl. der Pflicht deutscher Katholiken, „nach den Erfahrungen mit zwei totalitären Herrschaftsformen“ dem Papst ins Angesicht zu widerstehen (101f.). Kennzeichnend für die beiderseitigen Standpunkte sind ein Memorandum von Paul VI. vom 29. 9. 1977 einerseits (103f.), eine Gesprächsunterlage von Alois Mertes mit Nuntius Del Mestri am 2. 12. desselben Jahres andererseits (104f.). – Nur kurz vier Seiten bietet



Josef Becker („Die Vatikanische Ostpolitik 1955–1978, die DDR und Polen. Eine Einführung“, 107–111) eine Einbettung in den weltpolitischen Zusammenhang. – Josef Pilvousek („Vatikanische Ostpolitik – Die Politik von Staat und Kirche in der DDR“, 113–134) beschreibt die Entwicklung, während Hummel die Reaktionen in politischen und kirchlichen Kreisen der BRD im Blick hatte, mehr aus der Sicht der katholischen Kirche in der DDR. Dabei unterstreicht er besonders die Signalwirkung der Abberufung Döpfners im Sommer 1961 aus der „Frontstadt Berlin“ (der Vatikan „schreibe West-Berlin ab“) ebenso wie des inhaltlichen Verlaufs des 2. Vatikanums auf die DDR-Regierung (116–118). Hat nur der Tod Pauls VI. und der Pontifikatswechsel die bereits am 2.7.1978 beschlossene, freilich noch nicht unterzeichnete Umwandlung der drei bischöflichen Ämter in Apostolische Administraturen verhindert? So schien es bisher, und Pilvousek stellte es so dar (132). Dies wird freilich von Prälats Lange in der Diskussion unter Berufung auf Kardinal Bengsch bestritten: Bengsch selbst habe noch Paul VI. im letzten Moment davon abgebracht (232). – Bezeichnenderweise fehlt der Vatikan im Beitrag von Leonid Luks „Die Politik von Staat und Kirche in Polen (1956–1978)“ (135–54), der einen meisterhaften Überblick über die inner-polnische Entwicklung und ihre Bedeutung bietet. Die entscheidende Weichenstellung war der Oktoberkompromiß von 1956 zwischen Wyszynski und Gomulka, welcher „den Grundstein für die Sonderentwicklung Polens innerhalb des Ostblocks“ legte (138f.). Dieser *modus vivendi*, der Konflikte keineswegs ausschloß, wohl aber die totale Konfrontation und die Bereitschaft des Episkopats einschloß, gegebenenfalls (natürlich nicht gratis) die Regierung zu stützen und Bürgerkrieg zu verhindern, bewährte sich in allen Krisen, besonders in der schärfsten von 1970/71 (152f.). Dies bedeutete aber Aufgabe des weltanschaulichen Monopolanspruchs der Partei (141f.) und damit entscheidende Durchbrechung des Totalitarismus. Beachtlich und im Westen kaum bekannt, geschweige gewürdigt, ist dabei auch das Beispiel von Toleranz, das die polnische Hierarchie gegenüber der (selbst zu diesem prekären *modus vivendi* gehörenden) Znak-Gruppe der katholischen Abgeordneten bot, mit der das Verhältnis konfliktreich war, aber nie zum Bruch führte – eine Toleranz, die im Umgang der Partei mit ihren eigenen Revisionisten kein Gegenstück findet (147f.). – In dem sechs-seitigen Text „Auswertung und Perspektiven“ (155–161) unterstreicht Hans Maier schließlich den historischen Charakter der vatikanischen Ostpolitik als „kirchliche Variante einer allgemeinen Zeittendenz“ (156) und ihren Zusammenhang einerseits mit dem 2. Vatikanum, andererseits mit der Zukunftseinschätzung des Kommunismus (157f.).

In der Diskussion kommen seitens der Zeitzeugen eine Fülle interessanter Anekdoten, Aussprüche und persönlicher Erinnerungen zur Sprache, die dem Bändchen für die Zukunft den Charakter einer wertvollen Quelle verleihen. Hingewiesen sei besonders auf die von Ministerialdirektor a.D. Osterhelf bezeugte Rolle Casarolis, der (unter Paul VI. und Johannes Paul II.) jeweils den Willen seines Herrn tat (201 unten), auf den von Botschafter a.D. Hermes bezeugten Ausspruch seines Klassenkameraden Kardinal Bengsch bei der Beerdigung Pauls VI. („In den letzten Jahren habe ich unter den Bedrückungen des päpstlichen Staatssekretariats mehr gelitten als unter den Bedrückungen in der DDR“: 231), auf die sehr präzisen Erinnerungen von Hermes von 1974/75 (240f.). Ansonsten möchte der Rezensent vor allem auf folgende Eindrücke der Diskussion hinweisen: 1. Auffällig ist, daß die kirchlichen Vertreter wie Erzbischof Rauber und (freilich in nicht so eklatant harmonisierender Weise wie der erstere) Bischof Homeyer viel stärker die Kontinuität päpstlicher Ostpolitik unterstreichen (rückwärts mit Pius XII. einerseits, mit Johannes Paul II. andererseits), also die zweifellos auch vorhandenen Konstanten (174–178, 181f., 201, 239), und in ihr weniger eine politische Option als kirchliche Überlebensstrategie unter den damaligen Rahmenbedingungen sehen, im Unterschied zu Historikern (Morsey, Lill, Hockerts) und Politikern (Hermes, Barzel, Osterheld, Vogel), die einerseits stärker die Diskontinuität betonen, andererseits den „welthaften“ Zusammenhang, d. h. die Einbettung der Ostpolitik in ein bestimmtes Gesamtkonzept von Präsenz der Kirche in der modernen Welt. 2. Sehr deutlich wird, in welchem Maße die vatikanische Ostpolitik, sofern sie die definitive Neuregelung der kirchlichen Organisation in der DDR oder die Entsendung eines Nuntius dorthin betraf, auf massive Widerstände seitens der deutschen Politiker (nicht allein der CDU/



CSU) und der deutschen Kirche, sowohl des Episkopats wie des Zentralkomitees stieß, welche insbesondere 1973 „Himmel und Erde in Bewegung versetzt“ haben (Ministerpräsident Vogel: 247), um solches abzuwenden: Man wollte, so hieß es damals im ZK, nicht in den 90er Jahren ähnliche Vorwürfe hören, wie sie seit den 60er Jahren gegen die Kirche in der NS-Zeit erhoben würden (246, 248). Die Sorge, bzw. die Anklage, die Kirche würde sich um der Erhaltung ihrer eigenen Institution willen allzu leicht mit totalitären Regimen arrangieren und den Einsatz für die Menschenrechte demgegenüber hintanstellen, immer wieder gegen die Kirche im Dritten Reich erhoben, war hier durchaus präsent. 3. Was schon in den Referaten immer wieder anklingt und auch in einer Reihe von Diskussionsbeiträgen angesprochen wird, ist die insbesondere unter Paul VI. hinter der Ostpolitik stehende Zukunftserwartung. Es ist die Vorstellung nicht nur der unabsehbaren Dauer der kommunistischen Herrschaft, sondern ihres Immer-stärker-Werdens, bis dahin, daß das bürgerliche Zeitalter zu Ende sei (Hermes: 172 f.), was zur Konsequenz hatte, daß man sich jedenfalls auf ein langes Überwintern einstellen müsse (Hermes: 172 f.; Hockerts: 215), eine sicher (im nachhinein) grundlegend „falsche“ Zukunftserwartung (Osterheld: 165, 179 f.). – Die Begrenzung auf Deutschland und Polen, von Hermes zu Recht kritisiert (165), macht freilich ein Gesamturteil über die päpstliche Ostpolitik unter Paul VI. schwierig. Sicher hatte der Vatikan bei seiner Ostpolitik weder Polen noch die DDR primär im Blick, sondern Länder wie die CSSR, Ungarn, Rumänien, die UdSSR, wo es um einfaches Überleben und fundamentale Freiheit der Kirche ging. Ein Gesamturteil müßte daher stärker diese Länder im Blick haben. – Jedenfalls bietet das Bändchen eine Fundgrube sowohl von Perspektiven wie von Einzelerinnerungen. Was man wünschen würde, ist ein Abkürzungsverzeichnis, vor allem für Archivalien.

KL. SCHATZ S. J.

VODERHOLZER, RUDOLF, *Henri de Lubac begegnen* (Zeugen des Glaubens). Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 1999. 176 S.

Der Sankt Ulrich Verlag in Augsburg hat eine neue Reihe „Zeugen des Glaubens“ begonnen. Nachdem bereits Theresia von Lisieux und Karl Rahner mit einem Band bedacht worden waren, ist nun auch Henri de Lubac vorgestellt worden. Der Autor des Bandes hat sich jüngst mit zwei wichtigen Veröffentlichungen zu Henri de Lubac vorgestellt, zum einen mit einer umfangreichen Studie zu de Lubacs Schrift hermeneutik (*Die Einheit der Schrift und ihr geistiger Sinn*, 1998), zum anderen mit einer Übersetzung von Texten de Lubacs zur Geschichte der Bibelhermeneutik (*Typologie, Allegorie, Geistiger Sinn*, 1999). So ist er bestens mit dem Weg und dem Werk des großen französischen Jesuitentheologen Henri de Lubac vertraut. Der Vf. konnte sich im übrigen an der kleinen Schrift des Schülers und Freundes von Henri de Lubac, Hans Urs von Balthasar, *Henri de Lubac. Sein organisches Lebenswerk* (1976) sowie an de Lubacs eigenem Werk *Meine Schriften im Rückblick* (1996) orientieren.

Das vorliegende Buch hat zusammenfassenden und zugleich einführenden Charakter. Der Vf. eröffnet es mit einem kurzen tabellarischen Lebenslauf Henri de Lubacs. Er beschließt es mit einigen bibliographischen Hinweisen und mit Lesetips. Zwischen diesen beiden Rahmeneinheiten entfalten sich die beiden Hauptteile des Buches. Der erste Hauptteil ist überschrieben: „Geschichte eines Theologen“ (9–78). Er bietet eine Darstellung der bedeutendsten Etappen im Leben de Lubacs. In diesem Sinne ist er weniger und mehr als eine Biographie. Weniger, denn der Lebenswerk de Lubacs wird nicht in jedweder Hinsicht beleuchtet. Mehr, denn der Vf. hat die bedeutendsten Phasen dieses Weges nachgezeichnet und dabei insbesondere die theologischen Themen beachtet, die jeweils im Vordergrund standen. In diesem Sinne waren (auch) bei Henri de Lubac Biographie und Theologie vielfältig ineinander verschränkt. Immer ist die Verlässlichkeit der verarbeiteten Informationen wichtig; in diesem Fall gilt dies aber in besonderer Weise, denn über manche Lebensetappen Henri de Lubacs kursierten bislang auch unrichtige oder halb wahre Behauptungen oder Vermutungen. Und so blieb das Verständnis dieser Etappen, die bekanntlich nicht immer einfach verlaufen sind, unbefriedigend. Hier ist vor allem an de Lubacs Widerstand gegen die Vichy-Regierung zu denken, dann aber auch an die Formen der Mitarbeit am Zweiten Vatikanischen Konzil. Besonders wichtig,